

Der Kulturphilosoph als Ökonom¹

Anmerkungen zur Renaissance von Georg Simmels Philosophie des Geldes

1. Georg Simmel als Ökonom

(a) *Simmel und der Geldkontrakt*

Als Fachökonom kann man nur mit Bewunderung die methodische Stringenz registrieren, mit der Simmel, der kein geschulter Ökonom war, das ökonomische Substrat seiner *Philosophie des Geldes*² herausarbeitet. Und zwar nicht im Sinne des (im damaligen Deutschland) dominierenden Historismus, dem er, wie seine Kontakte zu Schmoller zeigen, durchaus nicht fernstand, sondern analytisch fundiert im Sinne moderner Theoriebildung. Das gilt sowohl für den ersten, von Simmel als analytisch bezeichneten Teil, der den Spuren der neoklassischen Tauschtheorie folgt, indem er die Subjekt-Objekt-Beziehung des Tausches herausarbeitet,³ als auch für den zweiten, von Simmel als synthetisch bezeichneten Teil, dessen analytisches Fundament eine Verpflichtungsökonomie bildet, in der Geld als Medium der Kontrakterfüllung fungiert (und in Form des Zinssatzes einen Einkommensanspruch begründet).⁴ Diese eindeutige ökonomisch-theoretische Grundlage macht ihn für eine Wirtschaftswissenschaft interessant, die jenseits ihrer Disziplinorientierung als Einzelwissenschaft einem Anspruch genügen will, der wie bei Simmel in der Philosophie als der »prinzipielleren Wissenschaft«⁵ einen wissenschaftlichen Überbau findet.

Dabei hat fraglos seine gefestigte erkenntnistheoretische Position eines Wertrelativismus, dessen philosophische Wurzeln Kants Apriorismus bilden,⁶ die methodi-

* Hajo Riese, der im Januar 2021 verstarb, war Gründungsmitglied der Keynes-Gesellschaft, aber ein »Keynesianer mit einer eigenen Note«, wie Peter Spahn es beschrieb. Er wirkte seit 1971 an der FU Berlin, wo er eine »Berliner Schule des monetären Keynesianismus« gegründet hat; vgl. <https://keynes-gesellschaft.de/aktuelles/nachruf-hajo-riese/> (Zugriff vom 26.10.2021).

1 Herzlichen Dank an Melanie Nassauer für die Genehmigung zum Abdruck. Der Text ist im Jahr 2000 erschienen in der Volkswirtschaftlichen Reihe »Diskussionsbeiträge des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften der Freien Universität Berlin«, Nr. 4/2000. Der Text wurde durchgesehen und an die neue deutsche Rechtschreibung angepasst.

2 Im Folgenden zitiert nach der dritten Auflage; Simmel 1920 [1900].

3 Siehe insbesondere ebd., Abschnitt II. des ersten Kapitels. Siehe ferner die genaue Definition des neoklassischen Allokationsprinzips in ebd., S. 308.

4 Siehe ebd., Abschnitt I. des vierten Kapitels und hier insbesondere S. 299 ff.

5 Ebd., S. V.

6 Siehe zum Beispiel die Positionsbestimmung bei Nolte 1998, S. 226.

sche Stringenz eines Entwurfs befördert, der als eine Philosophie, die sich auf Geld bezieht, immer auch ökonomischen Gehalt erhält. Denn das scheinbar gegenteilige, oft zitierte Diktum aus seiner Vorrede »Keine Zeile dieser Untersuchungen ist nationalökonomisch gemeint«⁷ dient womöglich lediglich der Abwehr einer disziplinären Kritik,⁸ unterliegt ebenso möglich einem Missverständnis über den methodischen Stellenwert ökonomischer Aussagen⁹ oder beruht einfach auf einem erkenntnistheoretischen Fehlschluss, der ihn übersehen lässt, dass eine Philosophie, die sich auf ein bestimmtes Objekt wie Geld bezieht, sich dadurch auch Kriterien der entsprechenden Einzelwissenschaft unterwirft.¹⁰

Simmels Werk enthält somit nicht nur eine Philosophie (oder Psychologie oder Soziologie),¹¹ sondern auch eine Ökonomie des Geldes. Am besten spricht man von einer Philosophie der Ökonomie des Geldes. Das heißt, dass sie als eine Philosophie *des Geldes* der Einbettung in die ökonomische Theorie bedarf. Ansonsten würde das kulturanthropologische Moment einer historischen Durchsetzung der Geldfunktion im Zivilisationsprozess, das den synthetischen Teil des Buches bestimmt, in der Luft hängen:¹² Ohne Bezug auf die Ökonomie der Geldfunktion, die deren Rolle in einem solchen Prozess klärt, ist ein Verständnis der *Philosophie des Geldes* nicht möglich.

Das aber macht die Schwierigkeiten einer Rezeption Simmels aus. Und damit die Schwierigkeiten der Formulierung eines »Forschungsprogramms der Moderne« (Nolte), das seinen kulturanthropologischen Intentionen (vor allem in Abgrenzung zu überkommenen sozialwissenschaftlichen Methoden) gerecht

7 Simmel 1920 [1900], S. VII.

8 So weist Cavalli darauf hin, dass Simmels Buch von den zeitgenössischen NationalökonomInnen abgelehnt wurde: »Man kann bei NationalökonomInnen z.B.«, zitiert er Max Weber, »förmliche Wutausbrüche über ihn erleben.« Aber eine solche Einschätzung spricht nicht gegen Simmel, sondern zeugt von der geringen analytischen Kraft der (damaligen) akademischen Zunft. Darauf wird noch einzugehen sein. Siehe in diesem Zusammenhang Cavalli 1993, S. 157 f.

9 Dafür spricht, dass er die Philosophie von »nationalökonomischen Tatsachen« als »praktisch interessanteste«, »am gründlichsten durchgearbeitete« und »am exaktesten dargestellte« ökonomische Erscheinung abgrenzt (Simmel 1920 [1900], S. VII) – und damit übersieht, dass es so etwas wie ökonomische Theorien gibt, die analog zur Philosophie erkenntnistheoretischen Kriterien unterliegen.

10 Siehe zur Abgrenzung von Philosophie und Einzelwissenschaft bei Simmel die Vorrede; ebd., S. V.

11 Simmel schwebte ursprünglich eine Arbeit über die (völker)psychologischen Momente des Geldes vor, deren Grundlage ein Vortragsmanuskript im staatswissenschaftlichen Seminar von Schmoller bildete (und 1889 unter dem Titel »Zur Psychologie des Geldes« in Schmollers Jahrbuch veröffentlicht wurde). Siehe zur Interpretation von Psychologie und zu ihrem Bezug zur Philosophie bei Simmel Rammstedt 1993, S. 19 ff.; siehe ferner zur Deutung von Simmel als Soziologe Dahme 1993.

12 So kennzeichnet Nolte seine Rekonstruktion eines sich auf Simmel stützenden Forschungsprogramms ausdrücklich als »Georg Simmels Historische Anthropologie der Moderne«; Nolte 1998.

wird.¹³ Sie ergeben sich einerseits aus den Gegebenheiten einer Sozialwissenschaft, die sich im letzten Jahrhundert sukzessive ihres ökonomischen Fundaments entledigt hat (methodisch legitimiert als Ausfluss von Spezialisierung und damit einer Differenzierung des Untersuchungsobjekts). Das Resultat ist eine Begrifflichkeit, die nicht auf ihre theoretische Substanz hinterfragt wird, wobei im Fall Simmel sozialwissenschaftliche Kategorien (wie beispielsweise Vertrauen) nicht in den Kontext seiner geldwirtschaftlichen Verpflichtungsökonomie gestellt werden.¹⁴ Andererseits reflektieren sie den Zustand einer Wirtschaftswissenschaft, der es in ihrer über 200-jährigen Geschichte als Werttheorie (also seit Adam Smiths Zeiten) nicht gelungen ist, die Geldfunktion in die Markttheorie zu integrieren – und die sich dessen (weitgehend) nicht einmal bewusst ist. Dieses methodische Defizit ökonomischer Theoriebildung wird dadurch zum markttheoretischen Defekt, dass die akademische Zunft, quasi als Alibi ihres Versagens, ein Arsenal von Möglichkeiten bereithält, die aus dem (der Werttheorie zugrundeliegenden) Tauschparadigma eine diesem angemessen scheinende Geldfunktion, die als Funktion eines Tauschvermittlers auftritt, deduziert.¹⁵ Und die (bis in die französische strukturalistische Schule hinein) daran scheitert, dass der Tausch die Geldfunktion nicht hinreichend zu erfassen vermag.

Dieser Defekt wirkt auf Simmel zurück und musste auf ihn zurückwirken. Denn einem Sozialwissenschaftler (und Philosophen) wie Simmel, der zwar bar spezifischer nationalökonomischer Ambitionen, aber von stupender analytischer Kraft ist, blieb gar nichts anderes übrig, als sich auf die ökonomische Zunft (oder, da Simmel die Quellen seiner Einsichten nicht nennt, auf deren Bewusstseinsbildung) zu verlassen. Diese aber bindet (bis zum heutigen Tage) die Geldfunktion an das Tauschparadigma – und zwar auch dann, wenn sie, wie es heute üblich ist, neben dieses gestellt oder (im Rahmen einer »reinen« Preistheorie) gar ignoriert wird.¹⁶ In keinem Fall aber steht das Tauschparadigma selbst zur Disposition. Denn es konstituiert als Nukleus der Werttheorie gleichsam die Wirtschaftswissenschaft als analytisch fundierte wissenschaftliche Disziplin. Diesen Nukleus hat Simmel

- 13 Nolte versucht dabei, Simmels kulturalanthropologischen Ansatz einer Modernisierung für die Geschichtswissenschaft fruchtbar zu machen, ohne ihn wie hier auf seine *Philosophie des Geldes* zu beschränken; siehe ebd.
- 14 Ein Beispiel liefert der in dem von Kintzele und Schneider herausgegebenen Sammelband *Georg Simmels Philosophie des Geldes* erschienene Aufsatz von Heinemann »Geld und Vertrauen«; Heinemann 1993, S. 301 ff.
- 15 So prononciert auch bei Schelkle 1995. Konsequente Neoklassiker wie beispielsweise Hahn gehören zu den schärfsten Kritikern einer derartigen Phänomenologie des Geldes; siehe Hahn 1971.
- 16 Patinkins Versuch aus den 1950er Jahren, Geld in das Allgemeine Gleichgewicht zu integrieren, hat sich zwar als Sackgasse erwiesen, blieb aber dank des sich aus ihm ergebenden Realkasseneffekts nicht ohne Einfluss auf eine Erneuerung der Quantitätstheorie, in der Geld als privates dauerhaftes Gut gehaltener Realkasse fungiert. In der gegenwärtigen Forschung dominieren demgegenüber Ansätze partialökonomischer Natur, die das Transaktionsmotiv (alias die Transaktionskosten) der Geldhaltung behandeln.

übernommen; er macht mit dem Versuch, die Tauschvermittlerfunktion des Geldes aus dem Tausch abzuleiten, den analytischen Teil der Arbeit aus.

Aber es bleibt unwichtig, dass die Argumente, die gegen eine Tauschvermittlerfunktion des Geldes sprechen (wie die Stilisierung von Geld zu einem Gut und der mit ihr einhergehende unpräzise Geldbegriff), auch auf Simmel zutreffen. Entscheidend ist vielmehr, dass Simmel mit dem synthetischen Teil seines Buches einen Bruch mit dem tauschtheoretischen Paradigma vollzieht, indem er die Geldfunktion auf eine analytisch veränderte Grundlage stellt. Denn nun wird aus dem Medium des Tausches ein Medium des Kontraktes. Verpflichtungen, die in Geld abzugelten sind, werden zum konstitutiven Merkmal einer Geldwirtschaft. Das analytische Rüstzeug einer solchen Verpflichtungsökonomie, in der Vertragsfreiheit als Möglichkeit, einen Vermögensanspruch in Geld zu begleichen, ein marktbezogenes Wirtschaften begründet,¹⁷ arbeitet Simmel im vierten Kapitel (also im ersten Kapitel des synthetischen Teils) in mustergültiger Klarheit heraus.

Der Bruch zwischen analytischem und synthetischem Teil ist deshalb unabweislich, weil Tausch und Kontrakt auf unterschiedliche ökonomische Kategorien zielen, der Tausch auf die Güterwelt (mit der Begründung relativer Preise), der Kontrakt auf Vermögensdispositionen (mit der Konstitution des Zinssatzes). Erkenntnistheoretisch gesehen, schließen sich Tauschökonomie und Verpflichtungsökonomie aus, weil beide das Apriori unterschiedlich setzten. Bereits hier beginnt das Missverständnis der Rezeption Simmels. Denn sie erfasst nicht, dass sich aus zwingenden methodischen Gründen aus dem Apriori des Tausches nicht die Geldfunktion und aus dem Apriori einer Geldverpflichtung nicht ein Tausch ableiten lässt. Es geht somit nicht, wie in den folgenden Passagen zu bekräftigen sein wird, um eine Kausalität des Vorher und Nachher. Es geht auch nicht um endogen und exogen. Vielmehr geht es um ein dezidiertes Entweder – Oder. Methodisch stellt sich deshalb der Bruch so dar, dass lediglich eine Verpflichtungsökonomie die Funktion des Geldes zu erfassen vermag. Das macht den Tausch zu einer Kategorie der Güterökonomie, den Kontrakt zu einer Kategorie der Geldökonomie. Und zeigt damit den Zinssatz als eine monetäre Kategorie.¹⁸

Auch wenn Simmel selbst diesen Bruch begreiflicherweise nicht wahrnehmen konnte (er hätte ansonsten ein Buch *gegen* eine für ihn sakrosankte Nationalökonomie schreiben müssen), so hat er ihn desungeachtet vollzogen. Denn nun »[entspricht] [j]eder Verpflichtung, die nicht einer bloßen Idee gegenübersteht, [...] das Forderungsrecht eines anderen«.¹⁹ Das aber macht Geld durch »seine Teilbarkeit

17 Simmel 1920 [1900], S. 300.

18 Im Zinssatz als eine monetäre Kategorie drückt sich das analytische Substrat der Inkompatibilität von Tauschökonomie und Verpflichtungsökonomie aus. Denn er geht in die Bestimmung der Güterpreise ein – und verbietet dadurch deren Reduktion auf einen Tausch. Die neoklassische Ökonomie ist daher darauf angewiesen, den Zinssatz als einen intertemporalen (Güter-)Preis zu fassen – und bestätigt damit, dass Geld in ihrem Theoriegebäude nichts zu suchen hat.

19 Simmel 1920 [1900], S. 297.

und unbeschränkte Verwertbarkeit«²⁰ zum vollkommenen Medium der Kontrakterfüllung, wobei man als drittes seine Marktfähigkeit anführen sollte, die als Ausfluss von Währungskonkurrenz von einer Verwertbarkeit unterschieden werden muss.

(b) Der Ökonom Simmel und die sozialwissenschaftliche Rezeption

Die sozialwissenschaftliche Rezeption der *Philosophie des Geldes* erfasst nicht den Bruch zwischen dem analytischen und synthetischen Teil des Buches. Damit bleibt ihr ebenfalls die konstitutive Bedeutung von Verpflichtungen für Simmels Ortsbestimmung des Geldes verborgen. Das zeigt der bereits erwähnte Sammelband von Kintzele und Schneider deutlich.²¹ Dies aber bleibt angesichts der klaren Exposition des Themas des synthetischen Teils im vierten Kapitel des Buches selbst dann erstaunlich, wenn man den Bruch mit dem tauschtheoretischen Paradigma ignoriert. Denn in diesem Kapitel entwirft Simmel das Konzept einer auf Verpflichtungen beruhenden Verbindung von Individualisierung und Gesellschaft, die ihren historischen Bezug in der Herausbildung einer Geldwirtschaft erhält.

Sie erfolgt, hier vereinfacht dargestellt, im Prinzip in drei Stufen:²² Die erste bildet die Sklaverei, die keine bestimmte Leistung, sondern den Leistenden selbst betrifft; die zweite stellt sich als Verpflichtung zu einem bestimmten Arbeitsprodukt, als »allgemeine[r] Typus, wo nur immer in der Naturalwirtschaft Leistung zu Gegenleistung verpflichtet«,²³ dar; und als drittes wird die höchste Stufe einer Verpflichtungsökonomie »mit der Ablösung der Naturalabgabe durch die Geldabgabe erreicht«.²⁴

Mit seinem Konzept einer spezifischen Verbindung von Individualisierung und Gesellschaft grenzt sich Simmel von einer liberalen Ökonomie ab,²⁵ die Freiheit

²⁰ Ebd., S. 307.

²¹ So wird in keinem der 17 Aufsätze des Sammelbandes das den synthetischen Teil seines Buches beherrschende gesellschaftstheoretische Konzept der Verbindung von individueller Freiheit und Ökonomie der Verpflichtung herausgearbeitet, geschweige denn sein gesellschaftstheoretischer Stellenwert analysiert. Siehe dazu ebenfalls den zweiten Abschnitt »Georg Simmel und die liberale Ökonomie«.

²² Simmel 1920 [1900], S. 299 ff.

²³ Ebd., S. 299.

²⁴ Ebd.

²⁵ Dabei ist hervorzuheben, dass die liberale Ökonomie hier in einem engen werttheoretischen Sinn interpretiert wird: als eine Markttheorie (allgemein: als eine Allokationstheorie), für die eine individuelle ungleiche Lebensausstattung zu gleichen Lebenschancen führt. Eine derartige Eingrenzung verbietet es, einen Zusammenhang mit politischem Liberalismus herzustellen oder auch nur einer Universalisierung des präferenztheoretischen Kalküls der neoklassischen Ökonomie das Wort zu reden. Sie steht damit in der philosophischen Tradition einer klassischen Ökonomie, die beispielsweise bei J. St. Mill eine strikte Begrenzung des liberalen Konzepts auf ökonomische Fragestellungen verlangt.

mit Selbstbestimmung verknüpft, aber eben nicht (oder bestenfalls abgeleitet²⁶) an Verpflichtungen bindet. Und deren ökonomisches Fundament, sich in einer Geldwirtschaft manifestierend, Simmel deutlich herausarbeitet. An der fehlenden Rezeption dieses Konzepts zeigt sich, dass die Sozialwissenschaft unserer Tage dank ihrer Tendenz zur Spezialisierung und Differenzierung nicht mehr in der Lage ist, das ökonomische Fundament eines Simmel zu erfassen. Simmel ergeht es wie Marx. Es trifft die beiden großen Protagonisten einer ökonomisch fundierten Soziologie des 19. Jahrhunderts in gleicher Weise – nur dass es Marx insofern (noch) etwas besser hat, als immerhin Rudimente der Rezeption seiner Ökonomie während der Studentenbewegung der 1960er Jahre weiterwirken. (Indirekt trifft diese Reduktion sogar Soziologen vom Kaliber eines Max Weber oder Niklas Luhmann, deren Soziologismen, durchaus einen ökonomischen Bezug aufweisend, keine Kontrolle aus einer ökonomischtheoretischen Perspektive erfahren).

Für eine Rekonstruktion des Forschungsprogramms einer sich auf Simmel stützenden historischen Anthropologie der Moderne, wie sie Nolte vorschwebt, stimmt dies nicht gerade hoffnungsvoll. Denn eine solche Rekonstruktion bleibt auf einen ökonomischen Hintergrund, wie er sich bei Simmel findet, angewiesen – weil sich nur so einer Sozialwissenschaft, die die bürgerliche Gesellschaft (kritisch oder affirmativ) zu ihrem Thema macht, angesichts ihrer (offenen oder versteckten) Fundierung in der liberalen Ökonomie Paroli bieten lässt. Denn eine Kultur-anthropologie, wie sie uns Simmel mit seinem Drei-Stufen-Konzept der Herausbildung einer Geldwirtschaft vorführt, begründet methodologisch wie methodisch einen Gegenentwurf zur liberalen Ökonomie: methodologisch, indem das kultur-anthropologische Argument den Normenkatalog der liberalen Ökonomie ersetzt, methodisch, indem Verpflichtungen an die Stelle der Selbstbestimmung treten. Das aber bedeutet, dass das Begriffspaar Freiheit und Verpflichtung bei Simmel einen anderen erkenntnistheoretischen Stellenwert als das Begriffspaar Freiheit und Selbstbestimmung in der liberalen Ökonomie aufweist.

Daran zeigt sich, dass tiefsitzende, die Fundamente ökonomischer Theoriebildung berührende Gründe den Bruch zwischen analytischem und synthetischem Teil der *Philosophie des Geldes* notwendig machen. Sie weisen auf die Radikalität von Simmels Entwurfs hin. Diese Radikalität zeigt sich nicht zuletzt daran, dass sein Entwurf unabhängig davon firmiert, ob die tradierte liberale Ökonomie kritisch oder affirmativ gedeutet wird – weshalb auch die wohlwollende Geste fehlt, die Simmel einer »nichtgemeinten« Nationalökonomie erweist. Vielmehr ergibt Simmel, dass wir alle Liberale bleiben, wenn wir nicht das Tauschparadigma abstreifen: Karl Marx ist genauso liberaler Ökonom wie Adam Smith, John Maynard Keynes oder Milton Friedman liberale Ökonomen sind. Denn alle rekurren auf das Tauschparadigma – und grenzen sich damit von einem Simmel ab, der den zinstragenden Geldkontrakt an den Anfang einer Preistheorie stellt.

26 Die Verpflichtung bildet für die liberale Ökonomie keine eigenständige Kategorie, weil sie sich aus dem Tausch ableitet, während sie für Simmel, einen Zahlungsvorgang konstituierend, Vermögenstransaktionen begründet. Das zeigt sich an seinem Drei-Stufen-Konzept, für das es keine Analogie in der liberalen Ökonomie gibt.

Daran wird die wissenschaftshistorische Legitimation von Simmels *Philosophie des Geldes* deutlich. Sie besteht darin, dass er sich einem sozialwissenschaftlichen Anspruch widersetzt, der die Gesellschaftswissenschaften des letzten Jahrhunderts, ausgehend von der Ökonomie, über die Soziologie, Politologie, Psychologie bis zur Geschichte dominierte. Dieser sozialwissenschaftliche Anspruch scheint sich gegenwärtig zu erschöpfen – in seinem affirmativen wie kritischen Bezug. Die Gründe eines derartigen theoriegeschichtlich überwältigenden Paradigmawechsels zu erörtern verbieten schon dessen verwickelte real- und geistesgeschichtliche Bedingungen. Sie können dem Zeitgenossen kaum einsichtig sein. Mutmaßungen, die in Konturen eines Gegenentwurfs, der auf Simmel fußt, münden, sind jedoch möglich. Sie werden das Thema des zweiten Abschnitts sein.

Im Übrigen zeigt sich, dass ebenso wenig wie die Sozialwissenschaften mit ihrem Ausblenden des ökonomischen Fundaments von Gesellschaft die ökonomische Zunft selbst in der Lage ist, sich der Herausforderung Simmels zu stellen. Denn der Mainstream reproduziert bis zum heutigen Tage die Aporien, die der Ableitung der Geldfunktion aus dem Tauschparadigma geschuldet sind. Geld regiert zwar die Welt, aber die Zunft weiß damit nichts anzufangen. Als Folge klaffen Realität und Theorie auseinander: Jeder Laie, aber kein Nationalökonom weiß, was Geld ist.

Dieses Bild lockert sich auch dann nicht auf, wenn der durch die neoklassische Ökonomie geprägte Mainstream der Theoriebildung verlassen wird. Denn auch bei heterodoxen Ansätzen pflegt die Bindung der Geldfunktion an das Tauschparadigma erhalten zu bleiben.²⁷ Das lässt sich gerade an der Rezeption Simmels zeigen, für die hier von Flotow, ein Schüler Binswangers, und der der französischen strukturalistischen Schule entstammende Aglietta stehen sollen.²⁸

(c) *Die Doppelrolle des Geldes bei von Flotow*

An von Flotows Interpretation der *Philosophie des Geldes* besticht, dass er die ihr inhärente Doppelfunktion des Geldes herausarbeitet, einerseits Tauschmittel im Sinne traditioneller Preistheorie zu sein, andererseits einen eigenständigen Charakter als Beweisgrund einer Geldwirtschaft zu erhalten.²⁹ Von Flotow spricht deshalb von einer Doppelrolle des Geldes:³⁰ Geld bleibt zum einen bloßes Zeichen des Tauschwertes, figuriert als ein in Geldeinheiten gemessener relativer Güterpreis, während es zum anderen über die Ware-Geld-Beziehung, den Umstand somit, dass Waren nicht unmittelbar, sondern gegen Geld getauscht werden,

27 Das ist beispielsweise im Lichte von Kuhns Theorie wissenschaftlicher Revolutionen auch nicht überraschend. Denn indem Kuhn einen Paradigmawechsel als Ablösung eines Mainstreams interpretiert, bleiben folgerichtig Heterodoxien Abweichungen vom Mainstream innerhalb eines Paradigmas.

28 Siehe von Flotow 1995; Aglietta 1993.

29 von Flotow 1995, S. 8.

30 Ebd., S. 93 ff.

Eigenständigkeit als absoluter Preis zeigt.³¹ Nun ist hier nicht über die Schlüssigkeit einer Interpretation zu rechten, die diese (für jede Preistheorie konstitutive) Distinktion von Wertstandard und Geldfunktion bei Simmel wiederfindet. Auf jeden Fall hat eine solche Distinktion nichts mit dem Widerspruch von Tauschökonomie und Verpflichtungsökonomie zu tun, der bei Simmel angelegt ist. Denn dieser Widerspruch reflektiert Geldfunktionen, die beim Tausch als neutrale Real-kategorie, beim Kontrakt als zinsbelastete Nominal-kategorie figurieren. Er lässt sich, wie wir gesehen haben, nur zugunsten der kontrakttheoretischen Geldfunktion entscheiden. Nicht aber lässt er sich im Sinne einer Doppelrolle des Geldes als Wertstandard und Tauschmittel auflösen.

Schlimmer noch: von Flotow verfällt nicht nur der neoklassischen Orthodoxie, indem er die »eigenständige« Funktion des Geldes auf Tauschmittel beschränkt,³² sondern nimmt auch deren Methodenuniversalismus in Anspruch, um Simmels wertrelativistische Position auf einer erkenntnistheoretischen Ebene zu belassen, also nicht zugleich methodisch zu fundieren.³³ Offenbar möchte er mit einer derartigen Bindung Simmels an die neoklassische Ökonomie der Gefahr begegnen, ihn für einen Historismus zu vereinnahmen, der keine Stütze in der ökonomischen Theorie fände. Aber diese ehrenwerte Absicht scheitert daran, dass die neoklassische Ökonomie mit ihrer Projektion auf das Tauschparadigma keine schlüssige Geldfunktion abzuleiten vermag – und deshalb auch nicht als Referenz für Simmels methodischen Rigorismus taugt. Zudem ist die Gefahr, Simmel einen Methodenpluralismus³⁴ etwa im Sinne einer Auflösung des Methodenstreits zwischen Menger und Schmoller zu unterstellen, denkbar gering – zumindest ließe sie sich abwehren. Denn das Evolutionskonzept des synthetischen Teils seines Buches genügt durch die Bindung an den Geldkontrakt durchaus einem Methodenuniversalismus ökonomischer Theoriebildung, selbst wenn es lediglich eine rudimentäre Stütze in einer von der liberalen Ökonomie geprägten Theoriebildung findet.

(d) Agliettas Beharren auf dem Tauschparadigma

Während von Flotow Simmel als Ökonomen interpretiert, indem er ihn (über die Doppelrolle des Geldes als Wertstandard und Tauschmittel) in die tradierte Theoriebildung integriert, greift Aglietta unmittelbar, unabhängig von einem Bezug zu Simmel, das Theoriemuster der herrschenden Ökonomie auf. Denn auch wenn Geld, so die Antithese, zu einem dauerhaften privaten Gut gehaltener Realkasse stilisiert werde, bleibe es angesichts seiner Funktionslosigkeit in einem Güterkosmos relativer Preise eine Herausforderung für die Wissenschaft.³⁵ Dabei greift

31 Ebd., S. 94.

32 Siehe ebd., S. 95.

33 So bei ebd., S. 42.

34 So spricht von Flotow ausdrücklich von einem Methodenpluralismus und nicht von einem Methodenrelativismus, um ihn von einem erkenntnistheoretischen Relativismus abzugrenzen; siehe ebd.

35 Aglietta 1993, S. 175 f.

Aglietta, sich auf das strukturalistische Konzept einer individualistischen Auffassung von Gesellschaft als Auto-Organisation stützend,³⁶ die neoklassische, auf Walras' Allgemeines Gleichgewicht stützende Ausformung des Tauschparadigmas an, indem er ihr das naturalistische Fundament vorhält, mit den Präferenzen und der Erstaussstattung der Individuen dort objektive, das heißt exogen bestimmte Kategorien in die Preisbestimmung einzuführen, die in Wahrheit gesellschaftlich bestimmt seien.³⁷

Damit tritt für Aglietta der Tausch an den Anfang der Ableitungskette. Zitieren wir ihn wörtlich: »[A]m Anfang stehen nicht etwa Subjekte mit objektiven Präferenzen, sondern der Tausch. Der Wunsch besteht nicht darin, das Hindernis einer natürlichen Seltenheit überwinden zu wollen; er ist der *Wunsch zu tauschen*, d.h. der Erwerb einer Identität als Wirtschaftssubjekt durch die Aufnahme direkter Beziehungen mit einem Gegenüber. So lautet die grundlegende Hypothese, auf die die Theorie einer Geldwirtschaft aufgebaut werden kann.«³⁸ Für Aglietta liegt somit das theoretische Problem darin, »zu verstehen, wie ein rein subjektiver Wunsch sich in einer gesellschaftlich anerkannten Tauschbeziehung objektivieren kann«.³⁹ Diese Aufgabe übernimmt Geld. Entsprechend lautet Agliettas »zentraler theoretischer Vorschlag« (im Original kursiv gedruckt): *Das Geld ist der Sozialisierungsmodus der Subjekte in Form der Auto-Organisation*.⁴⁰

Nun ja. Zwar mag Agliettas Abschied von der klassischen Formulierung des Tauschparadigmas eine schlüssigere Ableitung der Geldfunktion ermöglichen. Das aber ändert nichts daran, dass die Prärogative des Tausches eine umso festere Bindung an das Tauschparadigma bedeutet. So macht Aglietta aus dem klassischen Psychologismus eines Hangs zum Tausch einen Wunsch zum Tausch. Und indem er an die Stelle der dubiosen Bindung der Geldhaltung an den Tausch in der (neo)klassischen Ökonomie, getreu seines Ansatzes der Mediatisierung des Tausches durch Geld, den Warenaustausch als Zahlungsvorgang präsentiert,⁴¹ übersieht er die damit einhergehende Reduktion der Geldfunktion. Denn ein Warenaustausch mag Zahlung bedeuten – Zahlungen setzen jedoch keinen Warenaustausch voraus. Sie können, genau genommen, überhaupt nicht Reflex von Güterkategorien sein, sondern sind Reflex von Vermögenskategorien – eben weil es sich definitionsgemäß nicht um Strömungskategorien, sondern um Bestandskategorien handelt. Man kann deshalb auch nur mit Erstaunen registrieren, mit welcher Akribie Aglietta sein »auto-referenzielles« Tauschmodell an eine immanente Widerlegung des klassischen Tauschparadigmas bindet, allen voran betont, dass es angesichts der notwendigen Reduktion der Informationen, die erst einen Tausch ermögliche,

36 Ebd., S. 178.

37 Ebd., S. 181.

38 Ebd., S. 184.

39 Ebd.

40 Ebd., S. 181.

41 Ebd., S. 187f.

indeterminiert sei⁴² – so als ob uns die Ethnologen nicht lehren würden, dass Geld und Güterverkehr historisch einem Tausch, wie ihn die klassische Schule versteht, vorgelagert waren, nicht aber an ihn gebunden sind.⁴³

Deshalb hat diese französische Angelegenheit auch nichts mit Simmel zu tun. Denn wenn dieser (im synthetischen Teil seiner *Philosophie des Geldes*) die Geldfunktion an eine Ökonomie der Verpflichtung bindet, basiert sie auf einer Vermögenskategorie, die als Nicht-Ressource figuriert. Diese grundlegende Divergenz zum Tauschparadigma verwischt Aglietta, indem er die Funktion des Geldes mit einem Vertrauen in dessen allgemeine Akzeptanz begründet.⁴⁴ Das erlaubt es ihm, Simmel für sich in Anspruch zu nehmen.

Nun ist fraglos Vertrauen das entscheidende Kriterium von Marktfähigkeit, wie uns eine Weltwährung wie der Dollar angesichts einer Vermögensqualität, die kein Zinssatz und kein Wechselkurs⁴⁵ zu kompensieren vermag, täglich vorführt. Aber Vertrauen klärt nicht die Geldfunktion. Vielmehr bindet deren Fassung als eine sich im Gütertausch vollziehende Sozialisierung der Individuen die strukturalistische Schule unauflöslich an das klassische Tauschparadigma – mag die Distanz zu dessen spezifischer Ausformung noch so groß sein. Bei Aglietta ist deshalb auch von Simmels Bindung der Geldfunktion an einen Kontrakt, in dem sich die (historische) Verbindung von individueller Freiheit und (in Geld ablösbarer) Verpflichtung ausdrückt, mit keinem Wort die Rede. Damit aber liefert er ebenfalls keinen Beitrag zur Klärung des ökonomischen Gehalts der Geldfunktion der *Philosophie des Geldes*.

2. Georg Simmel und die liberale Ökonomie

(a) Simmels Kontrastprogramm

Es gibt einen einfachen Grund, warum es bisher weder der sozialwissenschaftlichen noch der (national)ökonomischen Rezeption gelungen ist, den Kern von Simmels *Philosophie des Geldes* offenzulegen. Maßgeblich dafür ist die unreflektierte Übernahme des Tauschparadigmas, die eine Affinität Simmels zur liberalen Ökonomie suggeriert – wobei sein Postulat einer sich mit der Geldwirtschaft herausbildenden individuellen Freiheit einen solchen Schluss zu bestärken scheint.⁴⁶ Aber es scheint nur so. Denn in Wahrheit handelt es sich um einen Fehlschluss, der die Unfähigkeit der *Scientific Community* widerspiegelt, Simmels Bindung

42 Ebd., S. 185 f. Siehe darüber hinaus die subtile Kritik Agliettas von Haesler in dem Sammelband; Haesler 1993, S. 253 ff.

43 So jüngst wiederum bei Helmedag 1992, S. 56 f.

44 Aglietta 1993, S. 188 ff.

45 Die Vermögensqualität einer Währung zeigt sich deshalb auch gerade umgekehrt an einem (vergleichsweise) niedrigen Zinssatz und an einem unter Aufwertungserwartungen stehenden Wechselkurs.

46 Siehe exemplarisch die Einbettung Simmels in eine konservative liberale Tradition bei Laidler, Rowe 1980; siehe insbesondere S. 99 f.

individueller Freiheit an ökonomische Verpflichtungen am (wert)theoretischen Nukleus der liberalen Ökonomie zu überprüfen. Ein solcher Test aber müsste, wie wir gesehen haben, negativ ausfallen. Sein Unterlassen verhindert es, zu erkennen, dass Simmels Bezug zum Tauschparadigma nurmehr die Oberfläche eines Forschungsprogramms erfasst, das anstelle von Tauschvorgängen (sukzessive in Geld ablösbare) Verpflichtungen zum Angelpunkt der historischen Herausbildung einer Zivilgesellschaft macht. Wie wir gesehen haben, drückt sich in dieser Fixierung auf den Tausch (der entgegen historischer Evidenz – so bei Adam Smith – sogar zum Ursprung des Wirtschaftens stilisiert wird) das Paradigma einer liberalen Ökonomie aus, die die ungleiche Lebensausstattung der Individuen in (selbstbestimmte) gleiche Lebenschancen auflöst.

Abkehr vom Tauschparadigma bedeutet deshalb immer auch eine Abkehr von der liberalen Ökonomie. Der Stellenwert Simmels für die Rekonstruktion eines sozialwissenschaftlichen Forschungsprogramms der Moderne lässt sich nur als Kontrapunkt der *Philosophie des Geldes* zum Selbstbestimmungspostulat der liberalen Ökonomie erfassen. Dieses Kontra ist bei Simmel dadurch angelegt, dass er die (historische) Herausbildung individueller Freiheit an die Transformation der Verpflichtungen von einer Naturalabgabe in eine Geldabgabe bindet.⁴⁷

Diese Abkehr vom Normenkatalog der liberalen Ökonomie macht die Renaissance der *Philosophie des Geldes*, immerhin 100 Jahre nach ihrem Erscheinen, begreiflich. Denn der sozialwissenschaftliche Anspruch der liberalen Ökonomie scheint sich, wie bereits angedeutet, gegenwärtig zu erschöpfen. Die Gründe sind sicherlich vielfältiger Natur. Anzuführen ist die Stabilität der bürgerlichen Gesellschaft, die der Zusammenbruch ihres teleologischen Gegenspielers, des Sozialismus, erneut bestätigt hat, wie die Beschränkung einer entwickelten (oder auch nur einer sich entwickelnden) Ökonomie selbst jenseits eindeutiger Eigentumsverhältnisse auf den Nordgürtel der Welt – zuzüglich, wie es so schön zu heißen pflegt, Japans und Israels. Sie weisen darauf hin, dass in absehbarer Zukunft weder ein Untergang der bürgerlichen Gesellschaft noch eine weltweite Durchsetzung des Kapitalismus zu erwarten ist.

Gegenkonzepte zur liberalen Ökonomie, sei es der Ziel-Mittel-Ansatz als planwirtschaftliche Korrektur einer Marktwirtschaft, sei es der Sozialismus als planwirtschaftlicher Kontrapunkt zu ihr, reflektieren deshalb den liberalen Normenkatalog. Sie wahren, hermeneutisch gesprochen, den Kontext der liberalen Ökonomie. Das beginnt bei Karl Marx, dem Urvater einer kritischen Sozialwissenschaft, dessen *Opus magnum* »Das Kapital« und nicht etwa »Die Arbeit« oder gar »Der Sozialismus« heißt, indem es (so im Untertitel) eine Kritik der politischen (das heißt der liberalen) Ökonomie intendiert; gleiches gilt für die beiden herrschenden Strömungen gegenwärtigen ökonomischen Denkens, sei es, dass sich (so in der neoklassisch-monetaristischen Variante) der Dezisionismus der Geldmengensteuerung, sei es, dass sich (so in der keynesianischen Variante) der Dezi-

47 Siehe insbesondere das vierte Kapitel (als einführendes Kapitel des synthetischen Teils) in Simmel 1920 [1900].

sionismus einer Vollbeschäftigungs- und Wohlfahrtspolitik auf den Normenkatalog der liberalen Ökonomie beruft.

Einem derartigen sozialwissenschaftlichen Anspruch, der, ins Allgemeine gerückt, kritisch wie affirmativ seinen Normenkatalog von der liberalen Ökonomie bezieht, indem er der Gesellschaft sagt, wie sie auszusehen habe, entzieht sich Simmels (kultur)historische Anthropologie: Sie entzieht sich einer Kritik der bürgerlichen Gesellschaft, die, auch wenn sie auf Marx fußt, in diesem Jahrhundert (insbesondere durch den Verzicht auf das geschichtsteleologische Moment) methodisch wie inhaltlich weit über ihn hinausgreift; ebenso aber entzieht sie sich einer Affirmation der bürgerlichen Gesellschaft, die im Spannungsverhältnis von Individualisierung und Vergesellschaftung ihre teleologischen und therapeutischen Momente aufrechterhält. Zwar nicht nur in der Ökonomie. In der Ökonomie wiederum aber nicht nur bei Karl Marx und John Maynard Keynes, sondern eben auch bei Milton Friedman. Dafür ist der weiterhin erhebliche Einfluss eines Dezisionismus, der sich zwar mit dem Ziel-Mittel-Ansatz von einer Marktlösung abwendet, aber seine wohlfahrtsökonomische Begründung durch die liberale Ökonomie erfährt,⁴⁸ symptomatisch.

Aber auch wenn Wissenschaft (wie die öffentliche Meinung in ihrem Schlepptau) den überkommenen Denkstrukturen verhaftet bleibt, so bröckelt doch der Untergrund, auf dem sie basieren. Realität und Realitätserfassung klaffen auseinander; diese gerät in einen Widerspruch zu jener. Dafür liefert wiederum ein gewichtiges Symptom die derzeit herrschende Vorstellung von einem Neoliberalismus, der die Funktionsbedingungen einer modernen Gesellschaft, die unter dem Zeichen der Globalisierung die nationalen Schranken des Wirtschaftens überwindet, widerspiegeln soll. Aber gerade der Neoliberalismus entspricht nicht dem Normenkatalog der liberalen Ökonomie. Denn nicht die Herausbildung einer universellen Effizienz der Märkte, gekennzeichnet durch die Ausschöpfung und Entwicklung der Ressourcen wie eine tendenzielle Angleichung der Faktorpreise, allen voran des Lohnniveaus, bestimmt die Realität unserer Welt. Vielmehr sind es die Funktionsbedingungen einer Geldwirtschaft, die Marktmacht an eine Vermögensqualität der Währung bindet. Sie zeigen sich nach außen in der Währungskonkurrenz zwischen starken Währungen, die Ökonomien mit schwachen Währungen ins Abseits drängt, und nach innen in der Verfügungsmacht über Geld, die als Zinssatz einen Einkommensanspruch jenseits eines Faktorentgelts durchzusetzen erlaubt.

Geld regiert die Welt. Deshalb liegen Evolution und Verarmung dicht beieinander. Die Erfassung der Funktionsbedingungen einer Geldwirtschaft, in denen sich die Realität einer zweigeteilten Welt in eine Erste und eine Dritte Welt (mit der mutmaßlichen Integration einer sich auflösbaren Zweiten Welt in die Dritte)

48 Ein herausragendes Beispiel liefert das Vollbeschäftigungspostulat, das sich sowohl keynesianisch als Norm der Wirtschaftspolitik als auch neoklassisch als Norm des Marktprozesses fassen lässt. Es findet sich ebenso im Dezisionismus eines durch monetäre Autoritäten fixierten Geldangebots, das anstelle einer marktfundierten Einkommensbildung Preisniveaustabilität gewährleistet.

widerspiegelt, hat viel mit Simmel zu tun. Denn indem er den sich erweiternden Freiheitsspielraum in einer Geldwirtschaft an eine »Objektivierung und Entpersonalisierung des wirtschaftlichen Kosmos«⁴⁹ bindet, hebt er sich zugleich vom Fortschrittsglauben der liberalen Ökonomie ab, gleichgültig, ob dieser in der klassischen oder marxistischen Variante auftritt. Das sieht er im Übrigen deutlich, wenn er die personale Freiheit von der materiellen Lage des Arbeiters löst.⁵⁰

(b) Kulturanthropologie versus gesellschaftstheoretische Normativität

Die kulturanthropologische Note liefert deshalb dem Fortschrittsglauben der liberalen Ökonomie das Gegengewicht. Denn wenn Simmel (so am Beginn des vierten Kapitels) die Verpflichtung als allgemeines menschliches Schicksal apostrophiert, so verleiht er, wie es seinem erkenntnistheoretischen Relativismus eines kantianischen Apriori entspricht, einer anthropologischen Universalie kulturelles Gewicht. Die Verpflichtung wird zur kulturanthropologischen Kategorie. Das wiederum macht den Kontrakt zum konstitutiven Prinzip von Gesellschaft. Verbindlichkeiten und Forderungen als Elemente des Kontrakts erweisen sich als Konstitutionsprinzip einer Gesellschaft, deren historische Evolution sich im Geldkontrakt, im Eingehen und in der Ablösung einer Verpflichtung in Geld, vollendet.

Die Bindung von Individualisierung und Gesellschaft an den Geldkontrakt macht die Moderne Simmels, 100 Jahre nach dem Erscheinen seiner *Philosophie des Geldes*, aus. Und zwar gerade auch gegenüber Protagonisten einer modernen Sozialwissenschaft wie Marx und Weber. So landet der Klassiker Karl Marx, gefangen in den produktionstheoretischen Eierschalen der klassischen liberalen Ökonomie, in einer doppelten Aporie: realgeschichtlich in einem produktionsorientierten Sozialismus, geistesgeschichtlich in einer Soziologie, die der Hypostase einer Arbeitsgesellschaft ausgeliefert bleibt, ob diese nun bejaht oder verneint wird. Ebenso gilt der Modernitätsanspruch gegenüber einem Max Weber, der mit seinem im deutschen Historismus verwurzelten Institutionalismus der Herrschaftsformen (und bürokratischer Organisation) null Komma nichts Vorstellungen über das Regime des Geldes in einer Marktgesellschaft hat.

Ihnen ist gemeinsam, dass sie die Funktionsbedingungen einer Geldwirtschaft nicht erfassen. Allen voran erfassen sie nicht, dass Geld als Medium der Kontrakterfüllung einen Einkommensanspruch begründet, der seine Ökonomisierung, ausweisbar in der Vermögensqualität einer Währung, ausmacht. Diesen Schritt vollzieht allein Simmel. Deshalb wiegt auch nicht schwer, dass er im analytischen Teil seines Buches dem tauschtheoretischen Apriori verhaftet bleibt. Denn der tauschtheoretische Bezug spiegelt lediglich die (bis heute nicht überwundenen) Defekte einer Ökonomie wider, die, von ihrem Selbstverständnis als liberale Ökonomie her, die Geldfunktion aus diesem Apriori abzuleiten für notwendig hält.

Vielmehr macht das Vermeiden der Fallstricke, die ihm das 19. Jahrhundert bereithielt, Simmel zu einem Klassiker der Moderne – und seine *Philosophie des*

49 Simmel 1920 [1900], S. 321.

50 Ebd., S. 317.

Geldes zur modernen Fassung einer Verbindung von Individualisierung und Vergesellschaftung, die deren liberalen Ausformungen Paroli bietet. Freiheit und Verpflichtung als Kontrapunkt zum liberalen Postulat von Freiheit und Selbstbestimmung liefert Simmels Philosophie das monetäre und damit ein ökonomisches Fundament. Damit schärft Simmel das Bewusstsein dafür, dass die akademische Zunft auch unserer Zeit der Vorstellung von einer Ökonomie ausgeliefert bleibt, die, eine ungleiche Erstausrüstung der Individuen mit gleichen Verwertungschancen verknüpfend, in Widerspruch zu einer Ökonomie gerät, deren Funktionsbedingungen darauf beruhen, dass (und insoweit) die Individuen über ein Medium verfügen können, das ihnen Kontrakte einzugehen erlaubt. Geld regiert zwar die Welt; die Zunft aber weiß damit nichts anzufangen. Dabei ist die Antwort, die Simmel gibt, ganz einfach: Konstitutionsbedingung einer Vergesellschaftung ist der Geldzins, aber weder die Produktion (und nicht die Arbeit) noch der Tausch. Simmel zeigt, den synthetischen Teil seines Buches zu Ende gedacht, dass eine Leistung, die sich aus Zinsverpflichtungen ergibt,⁵¹ zwar Produktion und Warenverkehr begründet, aber einem Tausch zwischen Individuen, wie ihn die liberale Ökonomie will, die Grundlage entzieht.

Man sieht, dass an Simmel die Gründe seiner gegenwärtigen Renaissance, 100 Jahre nach dem Erscheinen der *Philosophie des Geldes*, von Interesse sind. Weder der Zeitströmung des Historismus noch der Verführung der Geschichtsteologie des 19. Jahrhunderts erlegen, vermochte er, von der sicheren Grundlage seiner kantianisch geprägten relativistischen Philosophie aus, sogar den Gefahren zu widerstehen, in die ihn, den Geldtheoretiker, die Immunisierung der Geldfunktion durch die Ende des Jahrhunderts zum Siegeszug antretende subjekt-objekt-bezogene liberale Ökonomie brachte. *Geschichtsphilosophie als Erkenntnistheorie* (Nolte) liefert dazu den Schlüssel und macht, Ende des jetzigen Jahrhunderts,⁵² seine Moderne aus – indem der liberalen Ökonomie, nachdem sie ihren Siegeszug vollendet hat, ihr normatives Fundament wegbricht.

Geschichtsphilosophie als Erkenntnistheorie wird so zum Kontrastprogramm einer liberalen Ökonomie, die sich ihrer normativen Grundlagen immer weniger sicher ist. Denn im Gegensatz zur Meinung von Wissenschaft und Öffentlichkeit, die ihren Triumph über ihren (das 20. Jahrhundert bestimmenden) Gegenspieler konstatieren, hat sie in Wahrheit mit dem Sozialismus einen Gegenspieler verloren, der ihr Bruder im Geiste war. Den Sozialismus als teleologischen Widerpart der liberalen Ökonomie, als planwirtschaftliches Abbild *der liberalen Auffassung* vom Kapitalismus. Für den Sozialismus blieb der Kapitalismus stets der Bezugspunkt, ohne den er sich nicht denken konnte. Und in seiner Theoriegläubigkeit hat er den Kapitalismus mit der liberalen Ökonomie, reduziert auf deren klassische Version, identifiziert. Und folglich dem Sozialismus kein eigenständiges theoretisches Fundament gegeben, ihm keinen eigenständigen Normenkatalog geliefert. Vollendung der (sich auf Ricardo stützenden) liberalen Ökonomie, Realisierung ihrer Wohlfahrtspostulate im Sozialismus – das ist die Philosophie

51 So bei Simmel 1920 [1900] ausdrücklich auf S. 301 f.

52 Gemeint ist hier wohl das Ende des 20. Jahrhunderts; Anmerkung der Redaktion.

eines Marx. Marx Œuvre ist deshalb alles andere als antikapitalistisch. Jenseits des Vertrauens auf die Geschichtsteologie eines Hegel, die das Proletariat zu befördern hat, behandelt Karl Marx die gleichen Dinge, die bereits Adam Smith erörterte – eben einen Kapitalismus, dessen wohlfahrtsfördernde Effekte mit den Augen des liberalen Ökonomen gesehen werden.

Der eigentliche Grund für die Renaissance Simmels liegt deshalb darin, dass er den Abschied von zwei Jahrhunderten Geistesgeschichte verlangt, einem 19. Jahrhundert, das die *Idee* des Sozialismus gebar, und einem 20. Jahrhundert, das von der *Vorstellung* einer Systemkonkurrenz beherrscht wurde – beides unter dem weiten Mantel einer liberalen Ökonomie, unter dem es sich der Anhänger des Kapitalismus wie des Sozialismus, jeder auf seine Weise, mehr oder weniger wohligh einzurichten wusste. Simmel aber steht außerhalb dieses Denkmusters. Seine Moderne speist sich aus Quellen, die ihre kulturanthropologische Note dadurch erhalten, dass er dem Geldkontrakt ein geschichtsphilosophisches Fundament gibt – indem dessen Durchsetzung eine Zivilgesellschaft charakterisiert, aber eben nicht wie in der liberalen Ökonomie Effizienz, Akkumulation und Wachstum begründet. Denn die zivilisatorische Errungenschaft eines erweiterten Freiheitspielraums bleibt an Verpflichtungen gebunden, in denen sich der Einkommensanspruch der *Haves* über die *Havenots* manifestiert – im Allgemeinen im Zinsanspruch, im Besonderen in der Dominanz starker über schwache Währungen, die die Zweiteilung der Welt in eine Erste und Dritte Welt, in Industrieländer und Entwicklungsländer, zementiert, wobei im günstigsten Fall die Durchsetzung der starken Währung ein Entwicklungsland zur verlängerten Werkbank des Industrielandes macht. Dieses Beispiel zeigt den ökonomischen Gehalt der *Philosophie des Geldes* an: Es zeigt an, dass Simmel mit dem Geldkontrakt den Triumph der Marktwirtschaft über die liberale Ökonomie demonstriert.

Literatur

- Aglietta, Michel 1993. »Die Ambivalenz des Geldes«, in *Georg Simmels Philosophie des Geldes*, hrsg. v. Kintzele, Jeff; Schneider, Peter, S. 175–220. Frankfurt a. M.: Anton Hain.
- Cavalli, Alessandro 1993. »Politische Ökonomie und Werttheorie in *fax Philosophie des Geldes*«, in *Georg Simmels Philosophie des Geldes*, hrsg. v. Kintzele, Jeff; Schneider, Peter, S. 156–174. Frankfurt a. M.: Anton Hain.
- Dahme, Heinz-Jürgen 1993. »Soziologische Elemente in Georg Simmels *Philosophie des Geldes*«, in *Georg Simmels Philosophie des Geldes*, hrsg. v. Kintzele, Jeff; Schneider, Peter, S. 47–86. Frankfurt a. M.: Anton Hain.
- Haesler, Aldo J. 1993. »Das Ende der Wechselwirkung – Prolegomena zu einer ›Philosophie des (unsichtbaren) Geldes‹«, in *Georg Simmels Philosophie des Geldes*, hrsg. v. Kintzele, Jeff; Schneider, Peter, S. 221–263. Frankfurt a. M.: Anton Hain.
- Hahn, Frank H. 1971. »Professor Friedman's Views of Money«, in *Economica N.F.* 38, 149, S. 61–80.
- Heinemann, Klaus 1993. »Geld und Vertrauen«, in *Georg Simmels Philosophie des Geldes*, hrsg. v. Kintzele, Jeff; Schneider, Peter, S. 301–322. Frankfurt a. M.: Anton Hain.
- Helmedag, Fritz 1992. *Warenproduktion mittels Arbeit*. Marburg: Metropolis.
- Laidler, David; Rowe, Nicholas 1980. »Georg Simmel's Philosophy of Money: A Review Article for Economists«, in *Journal of Economic Literature* 18, 1, S. 97–105.
- Nolte, Paul 1998. »Georg Simmels Historische Anthropologie der Moderne. Rekonstruktion eines Forschungsprogramms«, in *Geschichte und Gesellschaft* 24, S. 225–247.

- Rammstedt, Otthein 1993. »Simmels *Philosophie des Geldes*«, in *Georg Simmels Philosophie des Geldes*, hrsg. v. Kintzele, Jeff; Schneider, Peter, S. 13–46. Frankfurt a. M.: Anton Hain.
- Schelkle, Waltraud 1995. »Motive ökonomischer Geldkritik«, in *Rätsel Geld. Annäherungen aus ökonomischer, soziologischer und historischer Sicht*, hrsg. v. Schelkle, Waltraud; Nitsch, Manfred, S. 12–44. Marburg: Metropolis.
- Simmel, Georg 1920 [1900]. *Philosophie des Geldes*. 3., unveränderte Auflage. München, Leipzig: Duncker & Humblot.
- von Flotow, Paschen 1995. *Geld, Wirtschaft und Gesellschaft. Georg Simmels Philosophie des Geldes*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Zusammenfassung: Der herrschenden Wirtschaftstheorie ist es bis jetzt nicht gelungen, die Geldfunktion in ihre Markttheorie zu integrieren. Dies liegt daran, dass sie gesellschaftliche Interaktion auf das Tauschparadigma zurückführt. Demgegenüber skizziert Simmel eine Verpflichtungsökonomie, in der allein Geld als Medium der Kontrakterfüllung fungiert und einen eigenen Einkommensanspruch in Form des Zinses setzt. Die Verpflichtung wird zur kulturanthropologischen Kategorie, der Kontrakt zum konstitutiven Prinzip von Gesellschaft. Die Herausbildung individueller Freiheit wird durch die Transformation der Verpflichtung von Naturalabgaben zu Geldabgabe angetrieben.

Stichworte: *Philosophie des Geldes*, Verpflichtungsökonomie, Zinseinkommen, Monetär-keynesianismus

Philosopher of Culture as Economist – Notes to the Renaissance of Philosophy of Money of Georg Simmel

Summary: Mainstream economic theory has failed to provide a convincing theory of money since social and economic relations are based on the idea of barter. Simmel instead outlines an economy of commitment, where money only serves to fulfil contracts and stipulates a claim for interest income. The obligation to pay evolves into a cultural-anthropologic category, while contracts become the constitutive elements of market society. Individual freedom grows when naturally-defined duties are transformed into monetary obligations.

Keywords: philosophy of money, economy of commitment, interest income, monetary keynesianism

Autor

Hajo Riese (1933-2021)